

# Die geschichtliche Entwicklung der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch bis 1945 in Hinblick auf die pastorale Begleitung

*Laura Kreß*

## 1 Einleitung

„Bei unseren Behandlungsmaßnahmen leiten uns Achtung und Respekt gegenüber den uns anvertrauten Menschen. Ein menschenwürdiger Umgang ist Grundlage unseres Handelns.“<sup>1</sup> So die Worte des Leitbildes für die Mitarbeiter des Psychiatrischen Zentrums Nordbaden in Wiesloch. Dieses ist mit seinen stationären Kliniken, der ambulanten Versorgung, einem medizinischen Servicecenter und einem psychiatrischem Wohn- und Pflegeheim Anlaufstelle für alle Menschen mit psychischen Erkrankungen, Süchten und Erschöpfungszuständen, die auf die Hilfe Fremder angewiesen sind.<sup>2</sup> Hier erhalten sie unter Achtung der Persönlichkeit und Würde jedes Einzelnen ein individuelles, auf ihren Bedarf abgestimmtes Hilfsangebot.

Heutzutage ist dies in unserer Gesellschaft selbstverständlich und es scheint fremd und unbegreiflich, dass vor nicht einmal 90 Jahren an demselben Ort, ungeachtet aller Menschenrechte Verfolgung, Ermordungen und Deportationen traurige Realität waren. 2000 Menschen wurden hier zwangssterilisiert, mit Bussen zu den Gaskammern Grafenecks und Hadamars deportiert und umgebracht.<sup>3</sup>

Im Folgenden wird die Entstehung des Psychiatrischen Zentrums Nordbadens und seine Entwicklung über das Dritte Reich bis zur frühen Nachkriegszeit dargestellt. In diesem Überblick wird dabei besonders auf den pastoralen Aspekt Bezug genommen, um die Frage zu erörtern, wie sich die kirchliche Betreuung der Patienten im Laufe der Zeit entwickelt hat und was davon bis heute noch überliefert ist bzw. was nicht. Hierbei ist zu erwähnen, dass trotz der vernachlässigten Dokumentation und durchgeführten Aktenvernichtungen zahlreiches Material zu der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch in seiner geschichtlichen Entwicklung, vor allem auch in der NS-Zeit, vorliegt, und die Geschichte auch von der Anstalt selbst sehr sorgfältig aufgearbeitet wurde. Über die Betreuung der Pfarrer existiert jedoch nur sehr wenig, schwer zugängliches Material. Da aber zum Glück „sämtliche Personalakten aller hauptamtlichen Geistli-

<sup>1</sup> <http://www.pzn-wiesloch.de/einrichtungen/kliniken/forensische-psychiatrie-u-psychotherapie/kompetenzen/> (Stand: 26.10.2017).

<sup>2</sup> Vgl. <http://www.pzn-wiesloch.de/einrichtungen/> (Stand: 27.10.2017).

<sup>3</sup> Vgl. Dr. B. Richter/W. Reiß, Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus, [http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user\\_upload/Wiesloch/Dokumente\\_PDFe/Geschichte/PZN\\_Erinnerungsflyer\\_web.pdf](http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user_upload/Wiesloch/Dokumente_PDFe/Geschichte/PZN_Erinnerungsflyer_web.pdf) (Stand: 27.10.2017).

chen der Landeskirche zwischen 1933 und 1945 erhalten sind“<sup>4</sup>, wird im Folgenden eine Übersicht über das Wirken der Pfarrer vor, während und nach der NS-Zeit in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch gegeben, soweit hierzu Informationen in den Akten des Landeskirchlichen Archivs Karlsruhe<sup>5</sup> vorhanden sind. Dabei wird insbesondere Wert auf eine Aufarbeitung der Besetzungen der Pfarrstellen sowie deren Arbeit gelegt. Des Weiteren ist von Bedeutung, ob Nachweise über den Umgang der Pfarrer mit den damaligen Geschehnissen oder über konkrete Widerstandsaktionen vorhanden sind. Auch die Fragen nach dem Selbstverständnis des Pfarrberufes sowie die Rechtfertigung für das eigene Handeln sind hierbei relevant.

## 2 Die Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch

### 2.1. Von der Entstehung bis 1933

Die Überfüllung der vorhandenen Psychiatrischen Universitätskliniken in Heidelberg und Freiburg sowie der Anstalten in Pforzheim, Illenau und Emmendingen war der Anlass für die Genehmigung des Baus von zwei neuen Anstalten im Jahre 1902 durch den Großherzoglich-Badischen Landtag. Aufgrund der örtlichen Gegebenheiten entschied man sich für die Lage am Rand der Stadt Wiesloch. Mit Kosten von 5,7 Millionen Goldmark konnte die Umsetzung des Projekts am 30. Juli 1903 beginnen. Die Großherzoglich Badische Heil- und Pflegeanstalt in Wiesloch im Pavillonssystem mit landwirtschaftlichem Betrieb sollte dabei Platz für 1060 Kranke bieten. Am 20. Oktober 1905 wurde diese durch die Aufnahme von zunächst 50 Kranken eröffnet.<sup>6</sup> Aufgabe der Anstalt war neben dem gesundheitlichen Aspekt auch die „Isolierung von Geisteskranken zu Heilzwecken“<sup>7</sup> und die Verwahrung von psychisch kranken Straftätern. Zu den angewandten Therapieformen gehörten Dauerbäder und Schlafmittel wie Paraldehyd, um die Erregungszustände zu bekämpfen. Zusätzlich setzte man auf Arbeitstherapie in der eigenen Landwirtschaft, der Gärtnerei, der Koch- und Waschküche oder dem Nähsaal.<sup>8</sup> Auch verschiedene Krankenhausbetriebe wie zum Beispiel eine Druckerei, Schlosserei oder Schreinerei waren vorhanden. Die Finanzierung der Anstaltsbehandlung setzte sich aus der selbst zu verrichtenden Arbeit der Patienten, der Zuschüsse der Krankenkassen, privatem Vermögen sowie durch Zuschüsse der Kommunen zusammen und wurde zusätzlich durch das Großherzogtum Baden

<sup>4</sup> Rolf-Ulrich Kunze, „Möge Gott unserer Kirche helfen!“. Theologiepolitik, Kirchenkampf und Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime; die Evangelische Landeskirche Badens 1933–1945, Stuttgart 2015, 15.

<sup>5</sup> Die in der vorliegenden Arbeit zitierten Originaldokumente beziehen sich auf die Akte des Landeskirchlichen Archivs Karlsruhe, LKA SpA 14693, Wiesloch 22/22 Psych. Landeskrankenhaus Bd. 1 1905–1962.

<sup>6</sup> Vgl. Das PZN im Wandel der Zeit. Der Beginn 1903 bis 1905, [http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user\\_upload/Wiesloch/Bilder\\_Zentrum/Geschichte/1903-1905-DerBeginn.pdf](http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user_upload/Wiesloch/Bilder_Zentrum/Geschichte/1903-1905-DerBeginn.pdf) (Stand: 30.10.2017), 1.

<sup>7</sup> Frank Janzowski, Die NS-Vergangenheit in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch. „...so intensiv wenden wir unsere Arbeitskraft der Ausschaltung der Erbkranken zu“, Ubstadt-Weiher 2015, 25.

<sup>8</sup> Vgl. Das PZN im Wandel der Zeit (wie Anm. 6), 2.

bezuschusst. Neben dem ersten Anstaltsdirektor Dr. Max Fischer arbeiteten mehrere Ärzte, ein Apotheker, Mitarbeiter des Pflegedienstes, Hauswärter sowie Buchhalter und Gebietswächter in der Anstalt. Durch die Aufnahme vieler neuer Patienten waren die Anforderungen an das Personal hoch, sodass es schwer war, neue Mitarbeiter zu gewinnen und viele nur für eine kurze Zeit in der Anstalt blieben. Zu den weiteren Problemen der Anfangszeit zählte auch die schnelle Überbelegung, da die bestehenden Anstalten Pforzheim, Illenau und Emmendingen Patienten an Wiesloch abgaben. Hinzu kamen die nicht abgeschlossenen Bauarbeiten, die parallel zum Therapiealltag durchgeführt werden mussten. Für Entlastung sorgte die 1907 eingeführte Familienhilfe, bei der geeignete Patienten an bäuerliche Familienbetriebe der Umgebung vermittelt wurden, um dort zu leben und zu arbeiten. Doch die chronische Überbelegung vor allem durch Langzeitpatienten konnte damit nicht behoben werden. Schon von Beginn an hatte die Einrichtung mit einigen Makeln zu kämpfen, die für alle Beteiligten beschwerlich waren. Die geplante Pracht und Großzügigkeit, wie man sie noch heute an der Größe der Anlage erahnen kann, konnte nicht entfaltet werden. Dies wird auch anhand der Baupläne deutlich, die ein Gemeinschaftshaus mit Festhalle und Hallenbad vorsahen, welche jedoch niemals gebaut wurden.<sup>9</sup>

Der Jahresbericht des Medizinalrates Dr. Max Fischer aus dem Jahr 1915 gibt einen Einblick auf die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Anstalt in Wiesloch. Die Überbelegung der Anstalt hatte sich noch weiter gesteigert, sodass im Jahr 1915 1368 Kranke in der Anstalt untergebracht waren. Hinzu kam, dass von den Angestellten bis Ende des Folgejahres 187 Beschäftigte zum Heeresdienst eingezogen wurden. Der daraus entstandene Personalmangel war eines der großen Probleme mit denen die Anstalt in dieser Zeit zu kämpfen hatte. Die Qualität des Wärterpersonals nahm immer weiter ab und man musste sich in der Anstalt von vielen Standards verabschieden, die in den letzten Jahren mühevoll aufgebaut worden waren. Ein weiteres Problem, mit dem die Anstalt zu kämpfen hatte, war die Lebensmittelknappheit. Auf die besonderen Bedürfnisse bei der Ernährung konnte nicht mehr adäquat eingegangen werden. Dies führte bei den Patienten zu Gewichtsabnahmen und Unterernährung, was schwerwiegende gesundheitliche Folgen nach sich zog. Dies führte auch dazu, dass im Jahre 1916 die Todesrate bei 100 Verpflegten bei 11,21 Fällen lag. Drei Jahre zuvor befand sich diese nur bei 4,23 Todesfällen.<sup>10</sup> Die Tode der Anstaltspatienten wurden ähnlich wie die Toten auf dem Schlachtfeld als Folgen des Krieges hingenommen. Die Angestellten der Psychiatrischen Klinik erlebten diese als unmittelbare Auswirkung der Kriegszeit. So ist es nicht verwunderlich, dass die Anstaltsärzte, die dieses Szenario in ihren jungen Amtsjahren miterlebten, 20 Jahre später in erneuter Kriegszeit eine niedrigere Hemmschwelle gegenüber den zahlreichen Todesfällen entwickelt hatten. Auch der spätere Anstaltsarzt Dr. Wilhelm Möckel, auf den im Verlauf noch weiter eingegangen wird, erlebte die Phase des Versorgungsengpasses in der Anstalt Wiesloch mit. Ein weiteres Problem stellte das knappe Heizmaterial dar. Zu dessen Einsparung konnte die Heizung immer nur stundenweise betrieben werden und einige Pavillons wurden sogar ganz geschlossen. Die bislang angewendete Bäderbehand-

<sup>9</sup> Vgl. Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 25–35.

<sup>10</sup> Vgl. Das PZN im Wandel der Zeit. Die Anstalt im ersten Weltkrieg (Jahresbericht 1915/1916), [http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user\\_upload/Wiesloch/Bilder\\_Zentrum/Geschichte/1915-16-Erster-Weltkrieg.pdf](http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user_upload/Wiesloch/Bilder_Zentrum/Geschichte/1915-16-Erster-Weltkrieg.pdf). (Stand 04.11.2017).

lung konnte aufgrund des fehlenden Heizmaterials und des Personalmangels ebenfalls nicht fortgeführt werden. Zur Sedierung unruhiger Patienten wurde nun auf Medikamente zurückgegriffen. Zur Abmilderung der Lebensmittelknappheit wurde 1919 weiteres Land gepachtet, auf dem die Patienten unter der Woche arbeiteten, damit die Selbstversorgung der Anstalt vorangetrieben werden konnte. Allgemein gehörte es zum Konzept der Anstalt nicht nur Behandlungsstätte, sondern auch Produktionsbetrieb zu sein, um neben der Selbstversorgung der Anstalt die „Normalisierung“ und Ruhigstellung der Patienten zu gewährleisten. Aber während des Ersten Weltkrieges konnten die körperlich geschwächten Patienten dieser Arbeitstherapie nicht im gewohnten Maße nachkommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Behandlungsmethoden und die Therapiemaßnahmen im Ersten Weltkrieg hauptsächlich danach ausgerichtet waren, die Gesundheit der Patienten und deren Versorgung zu gewährleisten und die Anstaltsordnung sicherzustellen. Allgemein konnte man in den Kriegsjahren des Ersten Weltkrieges jedoch nicht von einem geregelten Anstaltsbetrieb sprechen, man musste sich vielmehr eingestehen, dass das Überleben der Anstaltspatienten gefährdet war.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es in der Wieslocher Anstalt unter den Angestellten zu Protesten, da diese eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen forderten. In Folge dessen kam es im Jahre 1920 parallel zur wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland zu einigen Neuerungen wie individuellere Behandlungsangebote, eine systematische Pflegerausbildung und eine neue Arbeitstherapieform nach Dr. Herrmann Simons. Ebenso wurde die wöchentliche Dienstzeit auf 52 Stunden reduziert und der Betreuungsschlüssel verbessert. Zusätzlich dazu setzte die Anstalt Sparmaßnahmen wie die Einführung von ambulanten Anlaufstellen und Betreuungsangeboten. Dies hatte den Nutzen, Kosten für eine dauerhafte Anstaltsunterbringung einzusparen und die Belegungszahlen der Anstalt zu reduzieren. Die eingerichtete Außenfürsorgestelle wurde aber immer kritischer betrachtet, da es den Patienten so weiterhin möglich war, Nachkommen zu zeugen und ihre psychische Krankheit zu vererben. Aufgrund dessen wurden Sterilisationen von den Anstaltspsychiatern in Betracht gezogen, um die bestehende „Fortpflanzungsgefahr“ zu umgehen. Doch obwohl derartige Gedankengut der „Rassenverbesserung“ und der „Ausschaltung der Schwachen, Kranken und Bösen“ in den Köpfen der Anstaltsärzte bereits vorhanden war, wurden Sterilisationen zunächst einmal nicht eingeführt, da die Vererbungsgesetze noch nicht ausreichend erforscht waren, um genaue Voraussagen treffen zu können. Jedoch ist es daher nicht verwunderlich, dass das 1933 eingeführte „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ bei den Anstaltspsychiatern auf breite Zustimmung stieß. 1927 wurde der ehemalige Anstaltsleiter Fischer altersbedingt durch den damaligen Leiter der Anstalt Emmendingen Adolf Jakob Gross abgelöst. Dieser führte die neuen Ansätze Fischers fort und legte zusätzlich Wert auf neue Behandlungsansätze bei Alkoholkranken wie Selbsthilfegruppen oder die Einrichtung einer eigenen Abteilung für 30 suchtkranke Männer. Allerdings waren diese von der Anstalt eingeführten Maßnahmen nicht im Stande, die stetig wachsende Überbelegung der Einrichtung auszugleichen und mit der Weltwirtschaftskrise ab 1930 hatte die Anstalt zusätzlich erneut mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die dazu führten, dass die meisten der neu eingerichteten Angebote und Maßnahmen wieder rückgängig gemacht werden mussten. Es folgten ein starker Personalabbau, Gehaltskürzungen und

die Einrichtung einer kostengünstigeren geschlossenen staatlichen Pflegeanstalt in Kislau. Da die Anstalt auf das Geld für die Betreuung der Patienten angewiesen war, kam es zu immer stärkeren Überbelegungen. Hinzu kamen weitere Probleme, denn aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage entschieden sich immer mehr Familien aus Kostengründen dazu, ihre Familienmitglieder mit einer Behinderung in einer Anstalt betreuen zu lassen. 1933 war die Anstalt mit 1465 Patienten beinahe zu 50 Prozent überbelegt. Unruhezustände und Gewaltausbrüche aufgrund der Enge waren die Reaktionen der Patienten, sodass 1933 das Personal nach einigen Vorfällen sogar mit Schutzhunden, Gummiknüppeln und Handfeuerwaffen ausgestattet wurde. Man versuchte, der Überbelegung entgegenzuwirken, jedoch sowohl die Frühentlassungen als auch die Außenfürsorgestelle oder die Aufnahmesperre von Alkoholkranken führten lediglich zu kurzzeitigen Besserungen. Des Weiteren wurden die Verpflegungskosten, die die Anstalt für jeden Patienten am Tag erhielt, deutlich reduziert. Die Lebensbedingungen der Anstaltspatienten verschlechterten sich rapide und die Einrichtung entwickelte sich immer mehr zu einer reinen Verwahranstalt,<sup>11</sup> denn Langzeitpatienten, die kaum therapierbar waren, blieben in der Anstalt zurück. Deshalb wurde vermehrt Wert auf die Arbeitstherapie gelegt, um der massiven Überbelegung entgegenzuwirken und zumindest arbeitsfähige Patienten wieder in die Gesellschaft integrieren zu können.<sup>12</sup>

## 2.2. Die pastorale Begleitung vor 1933

Vor diesem Hintergrund ist es umso erstaunlicher, dass bereits ab 1906 die pastorale Begleitung in der Einrichtung eingeführt wurde. Es wurde beschlossen, dass sowohl ein evangelischer, als auch ein katholischer Seelsorger nebenberuflich mit einem Gehalt von 600 Mark jährlich in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch arbeiten sollten.<sup>13</sup> Die Zeit dieser Anstaltsseelsorge vor dem Jahr 1933 lässt sich grob in zwei Epochen unterteilen, da zwei verschiedene Pfarrer in der Anstalt angestellt waren. Zunächst übernahm der Wieslocher Stadtpfarrer Julius Kölle das Amt des evangelischen Seelsorgers. Er ging jedoch im Oktober 1910 in Ruhestand.<sup>14</sup> Zu seinen Aufgaben gehörten ein sonntäglicher Gottesdienst und der Besuch der Anstalt sowie der evangelischen Anstaltsinsassen einmal in der Woche. Der Oberkirchenrat beauftragte vorübergehend Pfarrer Dr. Meyer mit der Seelsorgetätigkeit in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch, bevor Pfarrer Ludwig Schmitthenner seinen Dienst als Stadtpfarrer noch im selben Jahr antreten konnte und somit der nachfolgende Seelsorger der Wieslocher Anstalt wurde.<sup>15</sup> Diesen erfüllte die Arbeit in der Heil- und Pflegeanstalt so sehr, dass er auch nach seiner Pensionierung für weitere drei Jahre die seelsorgerliche Betreuung

<sup>11</sup> Vgl. Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 35–79.

<sup>12</sup> Vgl. Klaus Billmaier, Selektion der „Unbrauchbaren“. Psychiatrie und Euthanasie in der NS-Zeit am Beispiel der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch/ Baden, in: Schriftenreihe des Arbeitskreises „Die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch in der Zeit des Nationalsozialismus“, hrsg. vom Arbeitskreis „Die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch in der Zeit des Nationalsozialismus“, Heft 1, Wiesloch 1992, 15–17.

<sup>13</sup> Vgl. Brief des Großherzoglichen Verwaltungshofes an den Evangelischen Oberkirchenrat am 07.07.1906.

<sup>14</sup> Vgl. Brief der Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 08.09.1910.

<sup>15</sup> Vgl. Brief des Oberkirchenrates an den Pfarrer Dr. Meyer am 22.09.1910.

fortführte.<sup>16</sup> Im Laufe seiner Amtszeit weisen die Jahresberichte sehr viele Ähnlichkeiten auf. Deshalb soll im Folgenden ein Einblick in diese Zeit gegeben werden, um die Entwicklungen in der pastoralen Begleitung vor und während der NS-Zeit veranschaulichen zu können:

Die Aufgaben Ludwig Schmitthenners umfassten neben den Gottesdiensten die Seelsorge, die Spendung der Sakramente<sup>17</sup> sowie auch Kasualgottesdienste bei Beerdigungen.<sup>18</sup> Das Verhältnis des Pfarrers zur Anstaltsleitung und den Angestellten war ein freundliches. Nur hat es sich *nie verwirklichen lassen, dass der Geistliche zu Sitzungen über Kranke und ihre Behandlung zugelassen wurde.*<sup>19</sup> Die Angestellten nahmen nur vereinzelt an den kirchlichen Angeboten der Anstalt teil. Beamte und Ärzte kamen kaum zur Kirche und auch die vom evangelischen Pfarrer angebotenen Vorträge und Bibelbesprechungen für das Pflegepersonal stießen auf wenig Gegenliebe.<sup>20</sup> In der Belegschaft stellte das Missverhältnis von katholischen und evangelischen Pflegern ein großes Problem dar, weil die Meinung vertreten wurde, es würden bevorzugt katholische Pfleger eingestellt.<sup>21</sup> Jedoch herrschte ein gutes Miteinander des evangelischen Seelsorgers mit dem katholischen Pfarrer. Dieser hielt seltener Hausbesuche ab, weswegen Schmitthenner auch oft mit katholischen Patienten Seelsorgegespräche führte.<sup>22</sup> Zu seiner eigentlichen ‚Gemeinde‘ gehörten im Jahr 1925 von den 1238 ‚Pflegerlingen‘ der Anstalt 695 Protestanten.<sup>23</sup> Als Gotteshaus diente der Gemeinde eine Simultankirche, die erst nach dem Ersten Weltkrieg im Jahr 1925 fertig gestellt werden konnte und zum 20. Jubiläum der Anstalt eingeweiht wurde. Zuvor mussten sich die Gläubigen Jahre lang mit Notunterkünften behelfen. Genutzt wurde das Gotteshaus von evangelischen und katholischen Pfarrern, womit sie ihrer Zeit weit voraus waren. Zu einer gemeinsamen Kircheneinweihung kam es jedoch nicht.<sup>24</sup> Die Gottesdienste fanden sonntags von 8–9 Uhr statt und donnerstags von halb 8 bis 8 Uhr morgens, bevor die Patienten ihren Tätigkeiten in der Anstalt nachkamen.<sup>25</sup> Die Gottesdienste waren gut besucht. Im Jahresbericht 1929 berichtete der Seelsorger von 142 Gottesdienstbesuchern in den Sonntagsgottesdiensten,<sup>26</sup> wobei an diesen tendenziell immer mehr Männer teilnahmen.<sup>27</sup> Frauen ließen sich oft durch schlechtes Wetter vom Kirchgang abhalten.<sup>28</sup> Der Besuch der Gottesdienste war freiwillig,

<sup>16</sup> Vgl. Brief des Ministeriums des Inneren an den Evangelischen Oberkirchenrat am 21.07.1931.

<sup>17</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Oberkirchenrates an Pfarrer Schmitthenner am 17.12.1928.

<sup>18</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 05.03.1925.

<sup>19</sup> Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 26.07.1929.

<sup>20</sup> Vgl. Ebd.

<sup>21</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 30.07.1930.

<sup>22</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>23</sup> Vgl. Brief der Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 17.01.1925.

<sup>24</sup> Vgl. Das PZN im Wandel der Zeit. Kirche als letztes Bauteil 1925 übergeben, [http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user\\_upload/Wiesloch/Bilder\\_Zentrum/Geschichte/1925-Kirche.pdf](http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user_upload/Wiesloch/Bilder_Zentrum/Geschichte/1925-Kirche.pdf) (Stand 14.11.2017).

<sup>25</sup> Vgl. Brief Schmitthenners an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>26</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 30.07.1930.

<sup>27</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 25.04.1933.

<sup>28</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

jedoch nicht jedem erlaubt. Die Erlaubnis war abhängig von *der Fähigkeit ruhigen Verhaltens und voraussichtlicher Freiheit von Anfällen*.<sup>29</sup> Leute, die unter Wahnvorstellungen litten oder früher durch Kirchenfeindlichkeit aufgefallen waren, durften nicht am Kirchgang teilnehmen.<sup>30</sup> Das Pflegepersonal kam zwar dienstpflichtig mit zum Gottesdienst, um die Gemeinde zu bewachen,<sup>31</sup> jedoch empfand Schmitthener diesen als ruhig und still. Bei Zwischenfällen, etwa bei Anfällen von Epileptikern, reagierte die Gemeinde *viel gefasster und weniger aufgeregt als in Gemeinden normaler Menschen*.<sup>32</sup> Die Gottesdienstteilnehmer wurden vom Pfarrer mit Respekt behandelt, so wurden sie auch als Gemeinde bezeichnet und nicht als Patienten.<sup>33</sup> Jedoch war es schwierig, diese in die Gestaltung des Gottesdienstes mit einzubinden, da sie, auch wenn sie sich sehr darauf gefreut hatten, oft bei ihren Aufgaben ‚versagten‘ oder in ‚Erregungszustände‘ verfielen. Deswegen wurden ihnen nur Aufgaben aufgetragen, die auch ohne Programmstörung ausfallen konnten.<sup>34</sup> Des Weiteren gab es im Gottesdienst keine Kollekten, da die Patienten kein Geld besitzen durften.<sup>35</sup> An besonderen Feiertagen gab es in den Gottesdiensten ein spezielles Programm, das freudig angenommen wurde. An Ostern 1931 zum Beispiel spielte der Posaunenchor aus Wiesloch im Gottesdienst. Oft kamen auch Schüler aus Wiesloch, um zu singen oder Bibelworte vorzulesen. Im normalen Gottesdienstalltag war der Gesang jedoch sehr schleppend, was dem Pfarrer ein Dorn im Auge war. Er bat im Bericht den Oberkirchenrat jährlich um ein stärkeres Instrument wie etwa eine Orgel.<sup>36</sup> Zu den weiteren Aufgaben des Pfarrers gehörten die Hausbesuche, die zunächst einmal im Monat stattfanden. Ab dem Jahr 1932 wurden diese auf zweimal im Monat ausgeweitet,<sup>37</sup> denn schon 1929 empfindet der Seelsorger die monatlichen Besuche als zu wenig: *So sehr die Seelsorge an sich befriedigt, so unbefriedigend wirkt es, dass man die bedürftigsten Menschen nur so selten aufsuchen kann*.<sup>38</sup> Die Hausbesuche liefen so ab, dass der Pfarrer seinen Rundgang durch die Anstalt machte und mit allen ansprechbaren Patienten redete.<sup>39</sup> Bettlägerige und die sich frei Bewegenden wurden gleichermaßen besucht. Allgemein richtete sich der Seelsorger zunächst einmal an Patienten aller Konfessionen, da er nie wissen konnte, wen er genau vor sich hatte.<sup>40</sup> Der Seelsorger konnte um Besichtigung der unruhigen Patienten mit ärztlicher Begleitung bitten, jedoch war ihm der eigenständige Zutritt unter dem Anstaltsleiter Fischer verwehrt, außer ein Patient oder dessen Angehöriger wünschte seinen Besuch. Unter Gross durfte der Pfarrer aufgrund seiner langjährigen Erfahrung alle Gebäude selbstständig besuchen. Die Besuche fan-

<sup>29</sup> Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 26.07.1929.

<sup>30</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>31</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 26.07.1929.

<sup>32</sup> Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 25.04.1933.

<sup>33</sup> Vgl. Ebd.

<sup>34</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>35</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 25.04.1933.

<sup>36</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>37</sup> Vgl. Ebd.

<sup>38</sup> Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 26.07.1929.

<sup>39</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>40</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 30.07.1930.

den in den Tages- bzw. Krankensälen statt.<sup>41</sup> Es wurde eine kurze Andacht gehalten, indem ein Bibelwort verlesen, dieses kurz erläutert und anschließend ein Gebet gesprochen wurde. Der Pfarrer legte Wert auf fortlaufende Bibelbehandlungen, um Einseitigkeit und Wiederholungen zu vermeiden. Die Psalmen boten dabei den passenden Stoff für Ansprachen und naheliegende Trostgedanken.<sup>42</sup> Die Patienten reagierten auf die Besuche mit Ruhe, Stille und Aufmerksamkeit.<sup>43</sup> *Ist doch zuweilen ein Gotteswort oder ein Gebet im Stände tobende Menschen stille zu machen.*<sup>44</sup> Schmitthenner kann hier Menschen erreichen, die draußen der Kirche fern geblieben wären. *Hier wachen die Erinnerungen wieder auf und die Seele wird auch unter mancher Nervenzerrüttung und verschiedenartiger Trübung wieder Gott nahe gebracht.*<sup>45</sup> Allgemein kann gesagt werden, dass Pfarrer Schmitthenner seiner Arbeit in der Heil- und Pflegeanstalt sehr zuversichtlich gegenüberstand und diese auch nach seiner Pensionierung noch weiter führen wollte. *Wir bieten den Patienten das Brod [sic!], von dem ihre Seele leben und innerlich gesund werden kann, mag auch die Gebrechlichkeit des Körpers und Geistes und Gemüts menschlich gesprochen unheilbar sein.*<sup>46</sup> Durch die vorliegenden Jahresberichte kann ein klares Bild von der kirchlichen Arbeit in der Heil- und Pflegeanstalt gewonnen werden. Für die Patienten mussten die Gottesdienste eine willkommene Ablenkung gewesen sein, denn für sie war der Kirchgang ein Privileg, das reichlich genutzt wurde, und auch von den Hausbesuchen waren die Patienten angetan und sie zeigten therapeutisch Wirkung. Gerade in schweren Zeiten, ausgelöst durch die mangelhafte Versorgung in der Anstalt und die immer neuen Probleme, bildeten die pastorale Betreuung und die sonntäglichen Gottesdienste für die Patienten eine positive Konstante, bei der sie Trost und Zuversicht finden konnten. Auffällig ist jedoch, dass berichtete Probleme sich nur auf den Pfarrdienst beziehen, wie beispielsweise das Fehlen einer Orgel. Angaben über die politische Lage der Zeit, beziehungsweise über den allgemeinen Zustand der Anstalt fehlen gänzlich. Lediglich auf Spannungen zwischen den Pflegern oder die Mehrbelastung der Anstalt durch die Schließung der Fürsorgestelle in Mannheim<sup>47</sup> wird beiläufig eingegangen. Es bleibt jedoch verwunderlich, dass die Berichte von dem sich verändernden Anstaltsleben völlig unberührt bleiben und man immer wieder folgendes Fazit des Pfarrers findet: *Die geistliche Pflege konnte ohne Störungen ausgeübt werden.*<sup>48</sup> Dies macht deutlich, wie stark die Realität der Menschen durch die bestehenden Verhältnisse geprägt war.

---

<sup>41</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 26.07.1929.

<sup>42</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 25.04.1933.

<sup>43</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 26.07.1929.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Vgl. Jahresbericht der Heilanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 29.03.1932.

<sup>48</sup> Ebd.



### 3 Die Heil- und Pflegeanstalt im Dritten Reich

Bereits im Oktober 1933 zeigten sich die Auswirkungen der NS-Machtübernahme auch in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch. Hier spiegelt sich der Wandel durch den Wechsel in der Führungsposition, denn der langjährige Anstaltsarzt Dr. Wilhelm Möckel übernahm die Stelle des Anstaltsdirektors.<sup>49</sup> Der ehemalige Leiter Gross hatte zwei Großmütter jüdischer Abstammung und obwohl dies wahrscheinlich in der Anstalt nicht bekannt war, beschloss er vorausschauend, sich aus seinem Amt zurückzuziehen, bevor er auf demütigende Weise als ‚Jude‘ aus der Anstalt vertrieben werden konnte.<sup>50</sup> Möckel stimmte von Beginn an der eugenischen Ausrichtung der Anstalt zu und orientierte seinen Führungsstil an den Interessen des Staates. Er betonte immer wieder die Bedeutung der erbbiologischen Anlagen für die Entstehung von Krankheiten, die Möglichkeit dieses Elend zu verhüten und die daraus entstehende Pflicht, künftige Generationen vor diesem Elend zu bewahren. Voller Stolz blickte Möckel auf die Zukunft der Anstalt, die zu einer „ländlichen Erholungsstätte für geistig Gesunde“ werden soll.<sup>51</sup> Da die Anstalt sich zunehmend mit Patienten füllte, „bei denen ‚Fortpflanzungsgefahr‘ bestand“<sup>52</sup>, wurde von der Anstalt das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“<sup>53</sup> mit großem Engagement angenommen. Im Jahre 1934 wurden in der Wieslocher Anstalt bereits ca. 350 Anträge zur Unfruchtbarmachung gestellt. Dass die Mehrheit der Anträge durch die Ärzte ausgestellt wurde, lässt vermuten, dass die Anträge ohne die Hinzuziehung der gesetzlichen Vertreter ausgefüllt wurden. Die Schnelligkeit und Oberflächlichkeit der Verfahren zeigt, wie wenig sorgsam die Einzelfälle geprüft wurden, vor allem, wenn es niemanden gab, der sich um den betroffenen Patienten kümmerte. Es war sogar möglich, ohne genaue Kenntnisse über vorliegende erbliche Krankheiten die Unfruchtbarmachung durchzuführen. Auch die Arbeitsfähigkeit und die Intelligenz der Betroffenen galt als Hauptkriterium bei der Durchführung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, um nicht nur „schädliches Erbgut auszumerzen“, sondern auch „Sozialschädlichkeit“ zu bekämpfen.<sup>54</sup> Auch die Versorgung der Patienten allgemein litt unter der Loyalität der Anstalt zum NS-Staat, denn die Ärzte hatten durch die Antragstellung und die Umsetzung des Gesetzes erhebliche Mehrarbeit zu leisten. 1939 wurde sogar eine erbbiologische Abteilung in der Heil- und Pflegeanstalt eingerichtet, um die erbbiologische Bestandsaufnahme der Bevölkerung zu realisieren und zu organisieren. In der Öffentlichkeit gerieten die Anstalten und ihre Ärzte immer stärker in Verruf. So wurde das Gesetz durch verschiedene Propagandaaktionen wie einseitige Filme oder Zeitungsartikel beworben, um in der Gesellschaft Mitleid für die Hoffnungslosigkeit der psychisch Kranken zu erwecken. Die Anwendung des GzVeN führte in der Anstalt jedoch nicht zu den gewünschten Erfolgen, denn die Anzahl der Anstaltspatienten nahm weiter zu und erreichte im Jahr 1939 mit 1630 Patienten ihren Höchststand. Dies kam unter anderem zustande, da immer weniger Menschen aus der Anstalt entlassen wurden,

<sup>49</sup> Vgl. Billmaier, Selektion der „Unbrauchbaren“ (wie Anm. 12), 24.

<sup>50</sup> Vgl. Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 88.

<sup>51</sup> Vgl. Billmaier, Selektion der „Unbrauchbaren“ (wie Anm. 12), 24.

<sup>52</sup> Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 105.

<sup>53</sup> Im Folgenden mit „GzVeN“ abgekürzt.

<sup>54</sup> Vgl. Billmaier, Selektion der „Unbrauchbaren“ (wie Anm. 12), 24–29.

weil sie wegen der fortgeschrittenen sozialen Ausgrenzung immer schwieriger wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden konnten. Drastische Sparmaßnahmen, auch wegen des kontinuierlich sinkenden Tagessatzes für die Versorgung der Patienten, waren die Folgen. Die Ziele aller therapeutischen Bemühungen waren die Ausgaben senkung sowie die Steigerung der Leistungsfähigkeit und Produktivität der Einrichtung. Diese wurde durch die Förderung der Arbeitstherapie realisiert, damit die Patienten zur Wirtschaftlichkeit der Anstalt beitragen und zugleich leichter in die Gesellschaft reintegriert werden konnten. Auf der Strecke blieben arbeitsunfähige oder unruhige Patienten, die der Anstalt zunehmend als ‚kostenverursachender Ballast‘ ein Dorn im Auge waren.<sup>55</sup> „Der kranke Mensch galt als Minderwertiger, dessen individuellen Interessen und Rechte immer weniger berücksichtigt wurden.“<sup>56</sup> Diese Einstellung der NS-Ideologie prägte immer stärker das Anstaltsleben. An politischen Veranstaltungen teilzunehmen war für die Angestellten der Anstalt verpflichtend. Weiterbildungen waren von der NS-Ideologie durchdrungen, wodurch versucht wurde, die Entwertung der Patienten in den Köpfen des Anstaltspersonals voranzutreiben.<sup>57</sup> „Die Tatsache, dass viele Mitarbeiter der Anstalt in anstaltseigenen Wohnungen auf dem Gelände lebten, begünstigte eine soziale Kontrolle durch wenige Parteigenossen und erwies sich für die ‚Gleichschaltung‘ als hilfreich.“<sup>58</sup> Die dabei immer stärker werdende ablehnende Haltung der Ärzte gegenüber den Patienten und die allgemeine Akzeptanz der Eugenik in der Gesellschaft liefern Aufschluss über die sich abzeichnende Vernichtungstendenz in der praktischen Psychiatrie.<sup>59</sup>

Mit dem Zweiten Weltkrieg etablierte sich auch eine „Kriegsführung“ im Umgang mit ‚Minderwertigen‘ und ‚Lebensunwerten‘ im eigenen Land. Dies äußerte sich in Selektionen und gezielten Ermordungen der Kranken. Durch ein geheimes Schreiben an die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch wurde im Oktober 1939 veranlasst, dass alle nichtarbeitsfähigen Patienten, die an „Schizophrenie, Epilepsie, dementiellen Erkrankungen, therapierefraktärer Paralyse, Schwachsinn, Encephalitis, Chorea Huntington und anderen neurologischen ‚Endzuständen‘“<sup>60</sup> litten, in einem Meldebogen erfasst wurden. Die Regelung betraf auch Anstaltspatienten, die seit mehr als fünf Jahren in der Anstalt untergebracht waren, sowie ‚nichtdeutsche‘ Patienten und ‚kriminelle Geisteskranke‘. War die Absicht der Fragebögen der Anstalt zunächst unbekannt, wurden die ausgefüllten Meldebögen an ärztliche Gutachter weitergeleitet, die daraufhin über den Tod der Patienten entschieden. Die Verlegungslisten mit den betroffenen Patienten wurden den Anstalten unter dem Vorwand der ‚besonderen planwirtschaftlichen Maßnahmen‘ übermittelt, sodass die Anstalt in dem Glauben blieb, dass es sich um die Erfassung von Arbeitsfähigen für die Kriegswirtschaft handelte. Kurz darauf wurden die gelisteten Patienten in Wiesloch abgeholt und in die Tötungsstation Grafeneck abtransportiert. Dr. Möckel durchschaute den wahren Grund der Transporte und tauschte acht arbeitsfähige Patienten gegen Mörder und gemeingefährliche Verbrecher aus, um die Wirtschaftlichkeit des Anstaltsbetriebes aufrechtzuerhalten. Im

<sup>55</sup> Vgl. Billmaier, Selektion der „Unbrauchbaren“ (wie Anm. 12), 24–29.

<sup>56</sup> Ebd., 29.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., 60f.

<sup>58</sup> Ebd., 144.

<sup>59</sup> Vgl. Billmaier, Selektion der „Unbrauchbaren“ (wie Anm. 12), 17–29.

<sup>60</sup> Ebd., 31f.

Zeitraum von Februar bis November 1940 wurden 675 Menschen aus der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch nach Grafeneck abtransportiert, durch eine Kohlenoxydvergiftung ermordet und anschließend verbrannt. Es ist überliefert, dass die Angestellten der Anstalt zunächst nichts von dem wahren Zweck der Deportationen wussten, jedoch schnell misstrauisch wurden und sogar eigene Nachforschungen anstellten. Auch der Anstaltsleiter Möckel stand der Aktion ablehnend gegenüber, war jedoch trotzdem im Rahmen der NS-Euthanasie bereit, den vom Staat zugewiesenen Aufträgen Folge zu leisten. Ernsthaftige Versuche eines systematischen Widerstandes gab es nicht.<sup>61</sup> Im Dezember 1940 kam der Wieslocher Einrichtung eine neue Aufgabe zu. Im selben Jahr, in dem Arthur Josef Schreck vom badischen Innenminister zum neuen stellvertretenden Direktor der Anstalt berufen wurde,<sup>62</sup> wurde die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch zur Zwischenstation, in die man Patienten anderer badischer Anstalten wie Konstanz vorübergehend verlegte, bevor sie in die Tötungsstation Hadamar weitertransportiert wurden. Zwischen 1940 und 1944 wurden insgesamt 1204 Patienten in die Vernichtungsanstalten Grafeneck und später Hadamar „verlegt“.

Im Jahr 1941 kam es zum Stopp der Lebensvernichtung durch Adolf Hitler. Zum Teil ist dies auf die Protestaktionen der Kirche zurückzuführen. Jedoch wurden die Massenmorde dezentral innerhalb der Anstalten weitergeführt. Auch in Wiesloch wurden durch Nahrungsmittelentzug oder das Verabreichen von Medikamenten Patienten so umgebracht, dass der Anschein eines natürlichen Todes erweckt wurde. Die Entscheidung über den Lebenswert und die Lebensqualität der Patienten lag dabei allein in den Händen der Ärzte und Pfleger. Allerdings wurde die zentral organisierte Euthanasie im Jahre 1943 wiederaufgenommen, um Platz für die militärische und zivile Krankenversorgung zu schaffen. Nun mussten alle Anstaltsbewohner per Meldebogen der Reichsarbeitsgemeinschaft in Berlin gemeldet werden, unabhängig von Aufenthaltsdauer oder Krankheitsbild.<sup>63</sup> „Mit der Verschärfung der Kriegslage weitete sich der Kreis der Opfer aus. Bewohner von Altenheimen, durch Bombenangriffe verstörte Menschen, psychisch kranke Soldaten und schließlich auch polnische und sowjetische Zwangsarbeiter“<sup>64</sup> wurden Opfer der Euthanasie. Ab dem Jahr 1939 waren Hebammen und Ärzte dazu verpflichtet, Kinder, die mit einer Behinderung geboren wurden, bis zum Alter von drei Jahren dem Reichsausschuss zu melden. Gutachter wählten daraufhin Kinder aus, die in eine Kinderfachabteilung eingewiesen wurden, um deren jeweilige Erkrankung zu erforschen und wissenschaftlich einzuordnen. Den Eltern wurde fälschlicherweise der Eindruck vermittelt, ihr Kind werde speziell gefördert. In Wiesloch wurde 1942 eigens eine solche Abteilung unter der Leitung Dr. Schrecks eingerichtet und dort erbbiologische Forschungen an mindestens zwölf Kindern betrieben. Der Tod der Kinder wurde dabei als „notwendiges Übel“ in Kauf genommen, um nach deren Ermordung weitere Versuche zum Beispiel an ihren Gehirnen zu realisieren. Dr. Möckel und die anderen Anstaltsärzte zeigten sich ablehnend gegenüber der Kinderfachabteilung. Sie kritisierten die Verschränkung

---

<sup>61</sup> Vgl. ebd., 30–45.

<sup>62</sup> Vgl. Gerd Herrmann/Hans Dieter Middelhoff/ Franz Peschke, Arthur Josef Schreck – Versuch einer Annäherung, in: Schriftenreihe (wie Anm. 12), Heft 3, Wiesloch 1995, 61.

<sup>63</sup> Vgl. Jörg Petry, Der als „Euthanasie“ bezeichnete Krankenmord in Hadamar: Eine Ausstellung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen im Psychiatrischen Landeskrankenhaus Wiesloch vom 4. bis 28. Juli 1991, in: Schriftenreihe des Arbeitskreises (wie Anm. 12), Heft 1, Wiesloch 1992, 30–45.

<sup>64</sup> Ebd., 45.

von Wissenschaft und Mord,<sup>65</sup> weswegen die Abteilung schon einige Monate später wieder geschlossen wurde.<sup>66</sup> Die NS-Euthanasie wirkte sich in der Anstalt vor allem auf den Rückgang der Anstaltspopulation aus. Die freigewordenen Räume wurden für militärische oder medizinische Zwecke genutzt. Mit Kriegsbeginn wurden sieben der 13 Anstaltsärzte eingezogen, sodass mehrere Abteilungen in Wiesloch zusammengelegt werden mussten und nur noch Behandlungsmethoden wie Schock-Krampfbehandlungen angewendet werden konnten. Durch die verschärfte Kriegslage waren viele Familien nicht mehr dazu im Stande, ihre pflegebedürftigen Angehörigen weiter zu betreuen und so kam es zu einem erneuten Schub der Aufnahmezahlen der Anstalt. Die Patienten waren zu einem angepassten, ruhigen Verhalten gewissermaßen gezwungen, denn ihnen blieb nur die ‚Wahl‘ zwischen Arbeitstherapie, Schocktherapie oder Tod. Wirtschaftlich ging es der Anstalt zu dieser Zeit sehr gut. Im Jahre 1940 konnte ein Überschuss von 230000 Reichsmark erwirtschaftet werden. Dies lässt sich auf die Ausreizung der Belegkapazitäten, die Minimalversorgung der Patienten und die intensive Arbeitstherapie zurückführen.<sup>67</sup>

Im Jahr 1944 spitzte sich die Lage in der Anstalt noch weiter zu und das Leben in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch wurde unerträglich.<sup>68</sup> „Die Rolle der Ärzte bei der Rassenhygiene verlor an Bedeutung, weil die Gesundheitsversorgung von Bevölkerung und Soldaten an den Fronten zusammenzubrechen drohte.“<sup>69</sup> Die Einrichtung von Reservelazaretten verursachte einen Verlust von 100 Betten, sodass die Anstalt nun restlos überfüllt war. Noch im selben Jahr untersagte der badische Innenminister die weitere Aufnahme von Patienten und die Wehrmacht beanspruchte immer mehr Raum der Heil- und Pflegeanstalt für sich.<sup>70</sup> Jedoch war die Anstalt in Wiesloch die einzige in Baden, „die in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft nicht vollkommen aufgelöst wurde. Sie beherbergte bei Kriegsende noch 440 psychisch Kranke und Behinderte, die in den drei ihr verbleibenden Gebäuden zusammengepflegt waren.“<sup>71</sup> Die übrigen Patienten wurden in andere Einrichtungen in der Umgebung verlegt, in denen sie systematisch verhungerten oder anderweitig starben. Im April 1945 wurde die Anstalt kampflos durch die Amerikaner eingenommen.<sup>72</sup>

### 3.2. Die pastorale Betreuung während der NS-Zeit

Im Jahr 1933 ändert sich in der Berichterstattung über die Seelsorgetätigkeit zunächst kaum etwas. Der Jahresbericht Schmitthenners schließt an die der vorherigen Jahre an und viele Formulierungen wurden einfach übernommen, so die Berichte über die abgehaltenen Abendmahle oder die Hausbesuche. Auch das Verhältnis des Anstaltsgeistlichen zu den Angestellten und der Leitung der Einrichtung war nach wie vor gut.

---

<sup>65</sup> Vgl. Ebd., 49–54.

<sup>66</sup> Vgl. Heinz Faulstich, *Von der Irrenfürsorge zur Euthanasie. Geschichte der badischen Psychiatrie bis 1945*, Freiburg bei Breisgau 1993, 275.

<sup>67</sup> Vgl. Billmaier, *Selektion der „Unbrauchbaren“* (wie Anm. 12), 54–59.

<sup>68</sup> Vgl. ebd.

<sup>69</sup> Janzowski, *NS-Vergangenheit* (wie Anm. 7), 340.

<sup>70</sup> Vgl. Billmaier, *Selektion der „Unbrauchbaren“* (wie Anm. 12), 54–59.

<sup>71</sup> Ebd., 59f.

<sup>72</sup> Vgl. Janzowski, *NS-Vergangenheit* (wie Anm. 7), 340.

Die „Gemeinde“ hielt sich im Vergleich zum Vorjahr auf gleicher Höhe und umfasste im Jahr 1933 137 Mitglieder. Im Gottesdienst wurden erneut Bücher der Bibel als Ganzes behandelt wie der Galater- oder Jakobusbrief, damit die Zuhörer komplexere Zusammenhänge verstehen konnten.<sup>73</sup> Neu in diesem Jahr waren die Bemühungen Schmitthenners, finanzielle Unterstützung für das Drucken neuer Verteilblätter zu erwirken. Die Landeskirche sagte keine weitere Unterstützung zu, woraufhin es unter den Angestellten und den Beamten der Anstalt zu einer Sammlung kam, die 14 RM umfasste. Auch der neue Anstaltsleiter Möckel unterstützte dieses Projekt mit 3,30 RM.<sup>74</sup> Dies verdeutlicht eine generell positive Grundhaltung der Anstalt zur ausgeübten Seelsorge. Pfarrer Schmitthenner setzte sich sehr für die Mitglieder seiner Gemeinde ein und organisierte zusätzlich noch alte Gottesdienstblätter aus dem Kindergottesdienst der Kirchengemeinde Wiesloch, da diese sehr gerne gelesen wurden. Neu in diesem Jahresbericht sind auch die ausführlichen Aufzeichnungen der Todesfälle im vorangegangenen Jahr. Der Pfarrer berichtete von 19 Beerdigungen, wobei vier Beerdigungen ohne die Beteiligung der Angehörigen stattfanden. Insgesamt waren 40 evangelische Patienten gestorben.<sup>75</sup> Dies gibt Hinweise darauf, dass ab 1933 in der Gesellschaft und speziell in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch ein Wandel stattgefunden hat, der mit der Verabschiedung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ einherging. Die Erfassung von Daten über ‚Erbkranke‘ aus eugenischen Gründen rückte immer weiter in den alltäglichen Aufgabenbereich der Anstalt, wovon anscheinend auch der Anstaltsseelsorger betroffen war. In dem Jahresbericht von 1933 wird jedoch ebenfalls deutlich, dass Pfarrer Schmitthenner in dieser sich veränderten Situation Partei für die Patienten ergriff, auch wenn dies nicht explizit erwähnt wird. Denn immer wieder tauchen im Bericht Rechtfertigungen auf, die zuvor in keiner Weise zu finden waren. Schmitthenner betont, dass geistig Beeinträchtigte *stets als vollwertige Menschen angesprochen wurden*.<sup>76</sup> Sie wurden als *wohlbefähigt für die Predigt des Evangeliums*<sup>77</sup> angesehen. *Sie sind vielfach noch viel besser, weil die draussen zerstörende Zerstreuung wegfällt und damit einen günstigen Ausgleich für anderes Fehlende schafft*.<sup>78</sup> Für Schmitthenner stand die Gleichwertigkeit aller Menschen im Vordergrund und er machte deutlich, dass eventuelle Defizite in anderen Bereichen auch von Vorteil sein können und eine Behinderung nichts per se Schlechtes ist. Dies und die Tatsache, dass er nach seiner Pensionierung noch drei weitere Jahre in der Heil- und Pflegeanstalt weitergearbeitet hat, zeigt, wie wichtig Schmitthenner die Patienten waren und wie sehr ihm ihr Wohl am Herzen lag. Umso bedauerlicher ist es, dass dieser am 1.10.1934 seinen Dienst beendete und die Stelle in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch neu besetzt werden musste. Stadtpfarrer Dr. Hans Barner übernahm im Nebenamt den Dienst des evangelischen Anstaltsgeistlichen.<sup>79</sup> Dieser dürfte davon wenig begeistert gewesen sein, denn kurz vor seinem Amtseintritt bat er die Landeskirche darum, eine dritte Pfarrstelle in Wiesloch einzurichten, um durch die Pensionierung Schmitthenners die wegfallende Arbeitskraft zu

<sup>73</sup> Vgl. Brief Schmitthenners an den Evangelischen Oberkirchenrat am 25.01.1934.

<sup>74</sup> Vgl. Brief Schmitthenners an den Evangelischen Oberkirchenrat am 22.02. 1934.

<sup>75</sup> Vgl. Brief Schmitthenners an den Evangelischen Oberkirchenrat am 25.01.1934.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Vgl. Brief des Direktors der Heil- und Pflegeanstalt an den Minister des Inneren am 21.09.1934.

ersetzen. Er arbeitete in seinem Schreiben heraus, wie umfangreich seine bisherige Arbeit war und wie zeitaufwendig auch die anfallende Stammbaumforschung wurde, die zum Nachweis der arischen Abstammung oftmals beim Pfarramt angefragt wurde.<sup>80</sup> Pfarrer Barner führte die Arbeit Schmitthenners ohne Änderungen fort, wurde jedoch noch im selben Jahr versetzt. Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. In Folge dessen übernahm Stadtpfarrer Wilhelm Engelhardt ab dem 16. Dezember die Seelsorge in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch. Dieser berichtete über die übliche Weiterführung der Gottesdienste, die sonntags um 8 bis 9 Uhr und donnerstags von 7:30 bis 8:15 Uhr stattfanden. An besonderen Feiertagen gab es weiterhin ein spezielles Programm, wie den Silvestergottesdienst, bei dem die Anstaltskapelle mitwirkte. Engelhardt fiel vor allem der von Herzen kommende Gesang der Patienten positiv auf, der von Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme zeugte. Der Gottesdienst war gut besucht, denn im Durchschnitt nahmen 80 Männer und 72 Frauen am sonntäglichen Kirchgang teil. Als positives Ereignis blieb dem Pfarrer auch eine Begegnung mit einer jahrelang unruhigen und fast völlig wirren Patientin im Gedächtnis, die *mit grosser inneren Anteilnahme Brot und Wein*<sup>81</sup> genoss. Engelhardt berichtete des Weiteren von einem Lichtbildervortrag, den er für die Patienten gab und der begeistert aufgenommen wurde. Die Ärzte und Pfleger brachten im Allgemeinen der Seelsorge ein großes Verständnis entgegen und nahmen zum Teil aktiv am Gemeindeleben teil. Dr. Möckel besuchte zum Beispiel regelmäßig den Gottesdienst und ein Pfleger namens Schmidt übernahm den Kirchendienst. Auch hatte die Verwaltung für den Anstaltsgeistlichen einen neuen Talar anfertigen lassen. Hier ist zu beobachten, wie sich das Verhältnis der Anstalt zur Seelsorge sich im Laufe der Zeit gewandelt hatte. Zeigten die Angestellten in der Anfangszeit kein großes Interesse an den Angeboten des Pfarrers, wurde mit der veränderten politischen Lage der Bedarf an Seelsorge immer größer, die Teilnahme an den kirchlichen Angeboten der Anstalt wurde verstärkt wahrgenommen und der Anstaltsgeistliche wurde in seiner Arbeit unterstützt.

Jedoch hat der Anstaltsseelsorger nicht nur Positives zu berichten: Die seelsorgerlichen Besuche, die der Pfarrer einmal in der Woche abhielt, um die Patienten kennenzulernen, verliefen nicht immer optimal. Im Allgemeinen waren die Menschen den Gesprächen gegenüber sehr empfänglich und zeigten sich dankbar. Allerdings gab es auch einige Patienten, die sich dem Pfarrer gegenüber ablehnend verhielten. *Diese Seelsorgebesuche gehören wohl zum Allerschwersten unseres Dienstes*,<sup>82</sup> gestand sich Engelhardt in seinem Bericht selbst ein. *Erschütternd- der Einblick in die ganz tragischen Lebensschicksale, erschütternd aber auch zuweilen das Verhalten dieser armen Menschen*.<sup>83</sup> Es scheint, als ob der Anstaltsgeistliche sich nicht wohl in seiner Rolle fühlte und den herrschenden Zuständen in der Einrichtung machtlos gegenüberstand. *Schließlich bedrängt es einen doch sehr, den vielen Bitten und Wünschen gegenüber ohnmächtig zu sein*.<sup>84</sup> Durch diese schwere Zeit hilft dem Pfarrer sein Glaube und er versucht, diesen auch an seine Schützlinge weiterzugeben und immer wieder kann

---

<sup>80</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes in Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 13.09.1934.

<sup>81</sup> Brief Engelhardts an den Evangelischen Oberkirchenrat 27.03.1935.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ebd.

er erleben, wie das Wort vom Kreuz und Heiland über Bitten und Verstehen zu helfen vermag.<sup>85</sup> Dieser Hintergrund, dass der Anstaltsgeistliche vermutlich angesichts des vielen Leidens überfordert war und dieser sich nur durch die Religion zu helfen wusste, deckt sich mit der Aussage einer Patientin. Sie war während der NS-Zeit wegen ihrer Psychosen in der Heil- und Pflegeanstalt in Behandlung und berichtete, dass sie nach der wichtigsten religiösen Erfahrung ihres Lebens das Bedürfnis nach einem Gespräch hatte. Jedoch gab es nicht einmal ein Aufnahmegespräch und generell wurde mit psychotischen Patienten nicht gesprochen.<sup>86</sup> *Auch die beiden Hauspfarrer sprachen nicht mit uns, sondern zitierten nur Bibelverse an unseren Betten, ohne ein persönliches Wort mit uns zu wechseln. Tiefer kann ein Mensch nicht entwertet werden, als ihn keines Gesprächs für wert oder fähig zu halten.*<sup>87</sup> Wie leidvoll diese Erfahrung für die Patienten gewesen sein muss, lässt sich nur erahnen. In dieser Zeit reagierte Engelhardt wohl ähnlich wie viele Angestellte der Einrichtung, die die Veränderungen und Geschehnisse hinnehmen mussten, da sie, vielleicht aus Selbstschutz, keinen Ausweg sahen. Vermutlich wurde die Last des so großen Leidens der Menschen für den Anstaltsgeistlichen auf Dauer zu groß, sodass er dieses nicht mehr tragen und auffangen konnte. Nach diesem ersten Bericht Pfarrer Engelhardts wird die Dokumentation über die Heil- und Pflegeanstalt sehr lückenhaft. Jahresberichte der kommenden Jahre fehlen komplett und auch anderweitig sind keine weiteren Erfahrungsberichte des Anstaltsgeistlichen vorhanden. Man kann nur Vermutungen darüber anstellen, ob diese Berichte infolge des Zweiten Weltkrieges vernichtet oder niemals verfasst wurden.

In der folgenden Zeit des NS-Regimes ist lediglich die Korrespondenz der Landeskirche vorhanden. Es wurde im April 1936 durch den Minister des Inneren angeordnet, dass die bis dahin aus Staatsmitteln zur Auszahlung kommende Entschädigung für die kirchliche Versorgung der Heil- und Pflegeanstalt<sup>88</sup> in Wiesloch eingestellt wird, sodass weder der Geistliche, noch die Personen, die den Organisten- und Messnerdienst übernahmen, eine Entschädigung erhielten.<sup>89</sup> Die Landeskirche reagierte auf diese Anordnung mit Widerwillen und bat um eine erneute Prüfung, da sie diese Entscheidung nicht hinnehmen könnte. *Um von vornerein keinen Zweifel aufkommen zu lassen, erklären wir, dass die Kirche diese Seelsorge treiben wird, ganz gleichgültig, welche Einstellung der Staat in der Frage der Vergütung nimmt. Denn wir sind der Überzeugung, dass die in diesen Anstalten gepflegten Kranken den Trost des Evangeliums in allererster Linie bedürfen.*<sup>90</sup> Die medizinische Leitung hätte auch bestätigt, dass die seelsorgerliche Betreuung Teil der Heilbehandlung sei und somit weiterhin bestehen bleiben solle. Für die Kirche würden erhebliche Mehrkosten entstehen, wenn sie die Kosten der Anstaltsseelsorge selbst tragen müsste, die sie nicht zahlen könnte. Die Kosten würden sich auf 5000 bis 6000 RM im Jahr belaufen.<sup>91</sup> Jedoch blieb der Landeskirche keine andere Möglichkeit die Anstaltsseelsorge aufrecht zu erhalten und so wurde im Jahr 1936 eine Erhebung angefordert, in der ermittelt werden sollte, wie

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Vgl. Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 136.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Brief des Oberkirchenrates an den Evangelischen Kirchengemeinderat am 22.10.1936.

<sup>89</sup> Vgl. Ebd.

<sup>90</sup> Brief des Oberkirchenrates an den Minister des Inneren am 19.05.1936.

<sup>91</sup> Vgl. Ebd.

viele Anstaltsinsassen die Seelsorger zu betreuen hatten. Daraus sollte anschließend die zu zahlende Vergütung bestimmt werden.<sup>92</sup> Daraufhin meldete der Anstaltsgeistliche aus Wiesloch der Landeskirche, dass im Jahr 1938 1565 Patienten in der Heil- und Pflegeanstalt betreut wurden, von denen 848 evangelisch waren.<sup>93</sup> Nach Engelhardts Einberufung übernahm der zuständige Dekan Dürr seinen Dienst bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.<sup>94</sup>

#### 4 Die Heil- und Pflegeanstalt nach 1945 und die Aufarbeitung der Vergangenheit

Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges waren bis auf 440 alle Patienten in Ausweichkrankenhäuser verlegt worden und die Anstalt wurde mit 1680 verwundeten Soldaten vorwiegend als Lazarett genutzt.<sup>95</sup> Ab April 1945 wurde dieses als Kriegsgefangenenlazarett von den Amerikanern weiterbetrieben. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Möckel noch im selben Jahr seines Amtes enthoben, woraufhin Prof. Dr. Adalbert Gregor neuer Anstaltsleiter der Heil- und Pflegeanstalt wurde.<sup>96</sup> „Es waren große Anstrengungen erforderlich, in den Nachkriegsjahren einen auch nur einigermaßen geordneten Anstaltsbetrieb bei den ständig steigenden Patientenzahlen, den katastrophalen Unterbringungsbedingungen und einer ungenügenden Unterstützung [...] aufrechtzuerhalten.“<sup>97</sup> Erst ab 1946 wurden nach und nach einige Häuser der Anstalt zur ursprünglichen Nutzung zurückgegeben, sodass diese im Jahr 1950 schließlich wieder alle Gebäude innehatte.<sup>98</sup>

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Dekan Dürr die seelsorgerliche Betreuung in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch übernommen bis der Nachfolger Engelhardts den Dienst als Anstaltsgeistlicher fortführen konnte. Zu dieser Zeit war die Anstalt nur zum geringsten Teil mit Geisteskranken belegt, trotzdem fanden hier nach wie vor Sonntagsgottesdienste statt.<sup>99</sup> Seit dem 15.09.1945 wurde Pfarrer Heinrich Mann aus Wiesloch aushilfsweise in der Heil- und Pflegeanstalt als Anstaltsgeistlicher beschäftigt.<sup>100</sup> Ab November 1945 wurde er offiziell Pfarrer der Anstalt.<sup>101</sup> Heinrich Mann lebte in einer Dienstwohnung in der Anstalt, hielt zusätzlich in der Wieslocher

<sup>92</sup> Vgl. Abschrift der Finanzabteilung am 10.10.1938.

<sup>93</sup> Vgl. Brief der Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch an den Evangelischen Oberkirchenrat am 20.10.1938.

<sup>94</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes an den Evangelischen Oberkirchenrat am 24.07.1944.

<sup>95</sup> Vgl. Psychiatrisches Zentrum Nordbaden, 100 Jahre PZN Wiesloch, [http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user\\_upload/Wiesloch/Bilder\\_Zentrum/Geschichte/100\\_Jahre\\_PZN\\_Sonderdruck\\_2005.pdf](http://www.pzn-wiesloch.de/fileadmin/user_upload/Wiesloch/Bilder_Zentrum/Geschichte/100_Jahre_PZN_Sonderdruck_2005.pdf) (Stand: 05.12.17).

<sup>96</sup> Vgl. Franz Peschke, Ökonomie, Mord und Planwirtschaft. Die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch im Dritten Reich, Bochum 2012, 673–710.

<sup>97</sup> Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 419.

<sup>98</sup> Vgl. Peschke, Ökonomie, Mord und Planwirtschaft (wie Anm. 96), 673–710.

<sup>99</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Pfarramtes an den Evangelischen Oberkirchenrat am 24.07.1944.

<sup>100</sup> Vgl. Abschrift des Evangelischen Oberkirchenrates am 31.10.1945.

<sup>101</sup> Vgl. Brief Manns an den Evangelischen Oberkirchenrat am 19.01.1946.



Gemeinde Gottesdienste und gab acht Stunden in der Woche Religionsunterricht. Seine Aufgaben in der Wieslocher Anstalt waren die Seelsorge, sowie die Verrichtung anderer kirchlicher Dienste. Der Umfang war jedoch zu groß für eine nebenamtliche Betreuung.<sup>102</sup> Denn zu seinem Tätigkeitsfeld gehörte die seelsorgerische Betreuung der über 700 evangelischen Patienten, die Sonntags- und Festgottesdienste, monatliche Gottesdienste im Gefängnisbau MU4, Wochengottesdienste, Morgengebete in der Passionszeit, Krankenabendmahle, die Sterbeseelsorge und Hausbesuche an jedem freien Mittag. Nicht zu verachten war dabei die seelische Belastung, denn Pfarrer Mann gab zu, dass *man mehr als 3 Stunden vormittags und höchstens 4 Stunden nachmittags bei geisteskranken Menschen seelisch nicht verkraften*<sup>103</sup> könne. Allerdings wurde erst am 01.04.1953 im Psychiatrischen Landeskrankenhaus Wiesloch ein landeskirchliches Pfarramt errichtet.<sup>104</sup> Heinrich Mann übte sein Amt als Anstaltspfarrer noch bis 1959 aus, bis er am 1. Oktober das Amt an seinen Nachfolger Pfarrer Bauer abgab.<sup>105</sup>

Die Aufarbeitung der Geschehnisse gelang in der Wieslocher Anstalt nur schleppend. Schon aus pragmatischen Gründen wurden von Seiten der Anstaltsleitung keine Versuche unternommen, die NS-Vergangenheit zu thematisieren, da sie damit einzelne Mitarbeiter direkt oder indirekt mit Schuldzuweisungen hätten konfrontieren müssen.<sup>106</sup> Die ersten Auseinandersetzungen mit den grausamen Erfahrungen geschahen durch die Gerichtsprozesse gegen das verantwortliche Personal.<sup>107</sup> Jedoch wurde in der Anstalt versucht, die Ereignisse der NS-Vergangenheit in ein günstigeres Licht zu rücken<sup>108</sup> und so wurden die anfänglichen Todesurteile in späteren Berufungsverfahren oft zu begrenzten Freiheitsstrafen oder sogar zur Bewährung abgemildert, sodass viele Verantwortliche schon in den fünfziger Jahren wieder am gesellschaftlichen Leben teilnehmen konnten.<sup>109</sup> Zum Beispiel wurde Dr. Möckel, der ehemalige Anstaltsleiter, 1948 für dauernd dienstunfähig erklärt und erreichte es, bei seinem Spruchkammerverfahren als Entlasteter eingestuft zu werden.<sup>110</sup>

Im Prozess der frühen Aufarbeitung waren die beiden Anstaltspfarrer der NS-Zeit, Pfarrer Engelhardt und Dekan Dürr, auf unterschiedlichste Weise beteiligt. Dekan Dürr unterstützte Dr. Möckel in seinem Spruchkammerverfahren und sagte aus, er sei ein gläubiger Christ, der den Geistlichen *nie den Besuch in den Häusern verboten* [habe], *wie er es hätte nach den Anordnungen der Regierung tun müssen*.<sup>111</sup> Möckel hätte sehr unter den Deportationen der Patienten gelitten und sei kein aktiver Nationalsozialist gewesen.<sup>112</sup> Demgegenüber setzte sich Pfarrer Mann gegen eine Wieder-einstellung Dr. Möckels als Anstaltsleiter ein. Zwar wurde er von der Spruchkammer

<sup>102</sup> Vgl. Brief Manns an den Evangelischen Oberkirchenrat am 19.01.1946.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Vgl. Tagebucheintrag an die Direktion des Psychiatrischen Landeskrankenhauses am 20.11.1954.

<sup>105</sup> Vgl. Brief des Evangelischen Dekanats an den Evangelischen Oberkirchenrat am 02.11.1959.

<sup>106</sup> Vgl. Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 406.

<sup>107</sup> Vgl. Jörg Petry, Zwangssterilisation von Alkoholikern im Nationalsozialismus (Unter Hinweisen auf die Badische Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch), in: Schriftenreihe des Arbeitskreises (wie Anm. 12), Heft 2, Wiesloch 1993, 1.

<sup>108</sup> Vgl. Janzowski, NS-Vergangenheit (wie Anm. 7), 418.

<sup>109</sup> Vgl. Petry, Zwangssterilisation (wie Anm. 107), 1.

<sup>110</sup> Vgl. Peschke, Ökonomie, Mord und Planwirtschaft (wie Anm. 96), 675 f.

<sup>111</sup> Abschrift von Herr Dürr am 11.05.1946.

<sup>112</sup> Vgl. Ebd.

nicht belangt, aber durch seine Wiedereinstellung würden alte Vorwürfe des Betriebsrates gegen Möckel neu aufgegriffen, wodurch nach Mann ein Schwebezustand eingetreten sei, durch den Möckel als Anstaltsdirektor nicht mehr geeignet erscheine.<sup>113</sup> Fraglich ist, ob die Absichten Manns dabei nicht allein konfessioneller Natur waren, da er sich sehr für die Einstellung von Protestanten einsetzte, um dem konfessionellen Missverhältnis der Anstalt entgegenzuwirken.<sup>114</sup>

Allgemein kann gesagt werden, dass in der frühen Nachkriegszeit die Ereignisse in der Anstalt verdrängt wurden und versucht wurde, einen Mantel des Schweigens über das Geschehene zu legen. Erst 40 Jahre nach dem ersten Abtransport von 42 psychisch Kranken zur Tötungsstation nach Grafeneck kam es in Wiesloch 1980 zu einer ersten Gedenkfeier, bei der in Form eines schlichten Holzkreuzes ein Erinnerungszeichen für die Opfer aufgestellt wurde.<sup>115</sup> Seitdem hat sich jedoch viel getan und heute kann die Anstalt einen eigenen Arbeitskreis, Denkmäler und zahlreiche Veröffentlichungen vorweisen, die das Vergangene aufarbeiten und dazu beitragen, dass man sich immer wieder aufs Neue aktiv mit den Geschehnissen auseinandersetzt.

---

<sup>113</sup> Vgl. Brief von Herr Mann an den Evangelischen Oberkirchenrat am 07.07.1948.

<sup>114</sup> Vgl. Brief Manns an den Evangelischen Oberkirchenrat am 19.01.1946.

<sup>115</sup> Vgl. Schriftenreihe des Arbeitskreises (wie Anm. 12), Heft 1, Wiesloch 1992, Vorwort.